

Ein großes Plus und ein kleines Minus



Silke Hellwig
über Bufdis

Mit seiner Kurzform hat sich der Bundesfreiwilligendienst keinen Gefallen getan. Nach den Zivis kamen die Bufdis, das liegt nahe, aber auch verdächtig nahe an Gruftis und ist mithin nicht sonderlich attraktiv. Fünf Jahre nachdem der Bundesfreiwilligendienst ermöglicht wurde, ist daran nichts mehr zu ändern. Der Duden hat den Bufdi schon seinem Wortschatz einverleibt.

Momentan sind hierzulande rund 40 000 Bufdis tätig, in Pflegeheimen und Vereinen, in Schulen und Kirchengemeinden, in sozialen, ökologischen und kulturellen Einrichtungen. Für Bremen gibt es laut Andreas Rheinländer, Geschäftsführer des Vereins Sozialer Friedensdienst Bremen, rund 300 Stellen – bei den Suppenengeln, im Mütterzentrum Blockdiek, im Kunstmuseum Bremerhaven, im Bremer Turnverein Friesen von 1891, in der Seniorenresidenz Oberneuland, im Deutschen Tanzfilminstitut und, und, und.

300 Stellen, also 300 Frauen und Männer, die sich sechs bis 18 Monate lang engagieren, freiwillig, für ein Taschengeld. Das kann gar nichts anderes sein als ein Erfolg, ein dreihundertfacher – mindestens. Denn von diesem Engagement profitieren nicht nur die Bufdis selbst, sondern auch die Einrichtungen, in denen sie tätig sind, die Menschen, mit denen sie in Kontakt kommen und die Gesellschaft im Allgemeinen: Die freiwillige, vertraglich festgelegte Verpflichtung für ein Jahr belehrt jeden Unkenrufer eines Besseren, der meint, dass nichts als Hedonis-

mus und Individualisierung die Mitmenschen von morgen leiten.

Obendrein entwickeln viele der Freiwilligen aus ihrem befristeten Engagement ein unbefristetes, sagt Rheinländer, sie nehmen anschließend vollends ehrenamtliche Tätigkeiten auf. Der Freiwilligendienst ebnet also den Weg zu einer Verpflichtung auf Lebenszeit, dazu, Verantwortung über die eigene Familie hinaus zu übernehmen und seinen Platz in der Gesellschaft zu finden. Alles schön und gut und Grund zum Feiern.

Eigentlich schon, nur nicht ganz: Mit dem Bundesfreiwilligendienst wird eine Doppelstruktur in Kauf genommen, und

Eine Doppelstruktur wird in Kauf genommen.

damit formt sich in der Bilanz zumindest ein kleines Minus neben dem großen Plus. Schon seit 1964 gibt es das freiwillige soziale Jahr (FSJ), das inzwischen auch Einsatzgebiete wie Kultur, Sport, Politik und Denkmalpflege umfasst. In Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt gibt es seit Neustem das „FSJ Digital“ als Modellversuch. In Bremen sind – Bufdis inklusive – rund 900 Frauen und Männer in diversen Freiwilligendiensten tätig. Wozu ein (auch schon als „Bürokratiemonster“ bezeichnetes) Bufdi-System mit zentralen Strukturen beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben, wenn es schon seit vielen Jahren andere Systeme gibt, darunter das dezentrale, von den Trägern organisierte FSJ? Angeblich soll so die Verwaltungsstruktur für den Zivildienst

bewahrt werden, da er mit der Wehrpflicht nur ausgesetzt und nicht abgeschafft worden ist.

Das passt zu einer anderen Kritik, die im Laufe der vergangenen fünf Jahren laut wurde. Der Bundesrechnungshof stellte fest, dass die Bildungszentren, die aus den einstigen Zivildienstschulen hervorgegangen sind und in denen nun Bufdis unterrichtet werden, vor allem eines seien: unverhältnismäßig teuer. Dass sie dennoch aufrechterhalten werden, darunter eines in Ritterhude, gilt als politische Entscheidung, die pädagogisch begründet wird mit dem staatlichen Neutralitätsgebot in der politischen Bildungsarbeit. Das hören freie Träger, die FSJler seit Jahrzehnten fortbilden, nicht so gerne.

Auch dass der Bufdi – im Gegensatz zum FSJler – keine Altersgrenze kennt, hat enorme Vorteile, vor allem für jene, die nicht zur beruflichen Orientierung ihre Zeit für andere aufwenden wollen. Doch unter den Bufdis sind, vor allem in den neuen Bundesländern, auch Langzeitarbeitslose. Eine Bufdi-Stelle anzunehmen, wenn man keine andere Beschäftigung findet, ist ein naheliegender Schritt. Jedoch entsteht auf diese Weise ein inoffizieller zweiter Arbeitsmarkt, der nicht leisten kann, was er leisten müsste.

Womöglich wäre das aber die konsequente Weiterentwicklung der gemeinnützigen Dienste, einerlei wie man sie nennt – dass man die Stellen weiter aufstockt und obendrein zulässt, mehrere Funktionen zu erfüllen: ein Strohalm sein für Arbeitslose, ein Intensiv-Integrationsangebot für Flüchtlinge, ein Anker für Senioren und für junge Menschen eine Chance, sich auszuprobieren, sich beruflich zu orientieren und ihren Platz in der Gemeinschaft zu finden.

silke.hellwig@weser-kurier.de